



Weltgesundheitstag 2008

Abstract

„Zwischen Zusammenbruch und Neubeginn: Schlaglichter zu Medizin und Gesundheitswesen vor 60 Jahren“

Prof. Dr. med. Dr. phil. Heinz Schott, Medizinhistorisches Institut der Universität Bonn

Als 1945 der Zweite Weltkrieg beendet und die nationalsozialistische Diktatur beseitigt war, standen die Menschen in Deutschland und weiten Teilen Europas vor einem gigantischen Scherbenhaufen. Es waren Millionen Tote und Verwundete zu beklagen, unzählige seelisch wie körperlich traumatisierte Menschen waren in Not und suchten Hilfe. Die ersten Nachkriegsjahre waren durch Hunger und elende Lebensverhältnisse geprägt, die zu großen gesundheitlichen Gefahren für die betroffenen Menschen führten. Neben dem physischen Masseneleid war vor allem die deutsche Bevölkerung mit der moralischen Katastrophe der NS-Verbrechen konfrontiert: der Frage der Mitschuld, des Stillschweigens, des Wegschauens. Von besonderer Bedeutung für die deutsche Ärzteschaft war der Nürnberger Ärzteprozess 1946/47, der mit dem *Nuremberg Code* über die Zulässigkeit von medizinischen Versuchen an Menschen die medizinische Ethik im 20. Jahrhundert neu begründete.

Der Vortrag konzentriert sich auf die Zeit um 1948, jene Umbruchphase zwischen Zusammenbruch und Neubeginn, die gerade auch für Medizin und Gesundheitswesen eine besondere Herausforderung darstellte. Viele Kliniken waren zerstört oder zweckentfremdet. Dennoch gelang es in relativ kurzer Zeit, wie das Beispiel der Universitätskliniken in Bonn zeigt, neue Einrichtungen aufzubauen und in Betrieb zu nehmen. Die Aktivitäten auf dem Gebiet der öffentlichen Gesundheit konzentrierten sich auf die Seuchenprophylaxe durch Hygienemaßnahmen und die gesundheitliche Aufklärung: etwa die „Entlausung“ auf offener Straße, Massenimpfungen, Aufklärungskampagnen über drohende Infektionsbeziehungsweise Geschlechtskrankheiten.

Eine besondere Bedrohung ging von der Tuberkulose aus, „Europas Mörder Nr. 1“, wie es die *New York Times* 1947 formulierte. Die erhebliche Zunahme der Sterblichkeit und der Erkrankungsfälle führten die maßgeblichen Ärzte vor allem auf die schlechte Ernährungslage zurück. Am Beispiel des Bonner Internisten Paul Martini (1889-1964) soll die sozialmedizinisch orientierte Argumentation gegenüber Kollegen und der Öffentlichkeit etwas eingehender beleuchtet werden. Hierbei kann auf aussagekräftiges Archivmaterial zurückgegriffen werden, das die Notlage der Bevölkerung und die Verantwortung der Ärzte eindrucksvoll vor Augen führt. Gerade die Kinder hatten unter dem Hunger zu leiden und waren u. a. von der Tuberkulose bedroht. Anhand von international vergleichenden Statistiken lässt sich zeigen, wie die Mütter- und Säuglingssterblichkeit, ein wichtiger Parameter für den Standard eines Gesundheitssystems, in Deutschland um 1948 eine Spitzenposition in (West)Europa einnahm und z. B. mehr als doppelt so hoch wie in Großbritannien war.

Humanitäre Hilfen, wobei an die CARE-Pakete zu erinnern ist, und medizinische Innovationen halfen die Not der Nachkriegsjahre zu lindern. Durch die Einführung von Penicillin konnten nun viele Infektionskrankheiten effektiv therapiert werden, und mit der Einführung des Streptomycin stand endlich ein effektives Antibiotikum gegen die Tuberkulose zur Verfügung. Die stetige Verbesserung der Versorgung, die in

Westdeutschland schließlich nach der Währungsreform 1948 allmählich in das „Wirtschaftswunder“ einmündete, bedeutete auch für das betreffende Gesundheitssystem Konsolidierung und Aufschwung.

Auf eine Forschungslücke sollte in diesem Zusammenhang hingewiesen werden. Während das „Dritte Reich“ und die anschließende Entwicklung in der Bundesrepublik Deutschland bzw. der DDR hinsichtlich der Gesundheitspolitik bereits eingehend untersucht worden sind, fehlen vergleichende Studien zur Lage in Europa insgesamt. Insbesondere wären hier die ost- und südosteuropäischen Regionen genauer unter die Lupe zu nehmen, deren Bevölkerung unter den Folgen der deutschen Besetzung und den anschließenden Umwälzungen nach Kriegsende (Stalinismus) besonders zu leiden hatte und die vergleichbaren, manchmal sogar noch stärkeren Krankheitsrisiken ausgesetzt gewesen sein dürfte, wie die deutsche Bevölkerung.

Der Vortrag kann nur einige Schlaglichter auf die Situation von Medizin und Gesundheitswesen vor 60 Jahren werfen und möchte anschauliche Einblicke in eine komplexe historische Situation gewähren, die wissenschaftlich noch längst nicht hinreichend erforscht ist. Die damalige Gründung der WHO nach der Katastrophe wurde von der Utopie beflügelt, die Rudolf Virchow bereits 100 Jahre zuvor im Kern formuliert hat und die auch heute, 150 Jahr später, noch hochaktuell ist. Im Hinblick auf die oberschlesische Typhus-Epidemie schrieb er 1848: „... so darf man nicht mehr zögern, alle Konsequenzen aus so entsetzlichen Erfahrungen zu ziehen [...]. Dieselben lassen sich in drei Worten zusammenfassen: *volle und unumschränkte Demokratie.*“

Prof. Dr. med. Dr. phil. Heinz Schott

Medizinhistorisches Institut der Universität Bonn, Sigmund-Freud-Str. 25, 53105 Bonn

Tel. 0228/ 287-15000/ 287-15001, E-Mail: heinz.schott@ukb.uni-bonn.de